Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Januar 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die FHD ist unentbehrlich!

J. M. „Was kann ich für die Heimat tun?" haben sich Tausende von Frauen, besonders im Mai 1940, gefragt. Ringsum eilten Soldaten den Bahnhöfen zu. Sicher war nur eines: Der Schweiz drohte große Gefahr.

Die Heimatliebe gab ihnen sofort die Antwort: Sich einsetzen, wo es not tut. Und praktisch hieß sie, sich in eine der verschiedenen Organisationen eingliedern, welche der Verteidigung unseres Landes dienen.

Das Aufflammen der Vaterlandsliebe bewog spontan viele Mädchen und Frauen, dem FHD beizutreten.

Ihre Arbeit verstärkt unsere Armee. Jede FHD, welche einen Posten befriedigend ausfüllt, macht einen Soldaten für den Frontkampf frei. Und jetzt, im fünften Kriegsjahr, darf nicht nur, sondern muß gesagt sein: Die FHD ist unentbehrlich.

Heute fordert die Heimat weitere 10,000 Mädchen und Frauen auf, ihre Kräfte als FHD in den Dienst des Landes zu stellen.

Die Schweizerin mit Urteilskraft weiß, daß die Sicherheit der Schweiz noch immer bedroht ist. Die Erkenntnis der Gefahr, in der unser Land steht, und das Bewußtsein der eigenen Fähigkeiten und Kräfte lassen sie die Verantwortlichkeit für das Geschick der Heimat doppelt empfinden. Die Arbeit im FHD bietet ihr eine bedeutende Möglichkeit, im Sinne dieses Verantwortungsbewußtseins zu wirken.

Immer mehr versteht der FHD, sich Achtung und Anerkennung zu schaffen. Es dringt allmählich durch, daß die Frau nicht nur „einen Soldaten ersetzen kann", sondern manche Aufgaben sogar besser zu bewältigen vermag.

Wer wird für was gesucht?

Jüngere, gesunde Frauen, welche Geistesgegenwart besitzen und rasch denken können, leisten wertvolle Arbeit im

Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst.

Die Mädchen an den Telephonapparaten – tief unter dem Boden, in einem geschützten Keller – wissen am besten von allen Schweizern, was sich – hoch oben in der Luft zuträgt. Ueberfliegt eine fremde Maschine schweizerisches Gebiet, so nehmen sie die Meldung des Beobachtungspostens entgegen. Und einen Augenblick lang – es ist nicht anders zu sagen – schwirren Zahlen durch die Luft. So rasch, daß man mit dem Auge kaum folgen kann, werden sie an einer Wandtafel notiert. Und nochmals in einem Augenblick sind durch die aussendenden Apparate bereits jene orientiert, welche der gemeldeten Situation begegnen müssen.

Selbstverständlich setzt sich die Frau auch im traditionell weiblichen Gebiet des Pflegens ein. Krankenpflegerinnen, Aerztinnen, aber auch Frauen, welche sich in Samariterkursen gebildet haben, finden im

Sanitätsdienst

schöne Aufgaben.

Am begehrtesten sind in der Armee gute Stenographinnen und perfekte Maschinenschreiberinnen. Als

Administrative FHD

arbeiten sie häufig in den Büros der höheren Stäbe. Der

Verbindungsdienst

braucht nebst Frauen, welche mit Telephonbedienen und Fernschreiben vertraut sind, vor allem auch FHD, die sich dem Kriegshunde- und Brieftaubendienst widmen. Diese Arbeitsbereiche haben vor allem bei jungen Mädchen großes Interesse geweckt. Als Züchterinnen von Brieftauben bewährten sie sich bereits recht gut.

Wer im Umgang mit Nadel, Faden und Schere besonders geschickt ist, kann im

Ausrüstungs- und Bekleidungs-HD

seine Fertigkeiten in den Dienst des Landes stellen.

Reifere Persönlichkeiten und sozial geschulte Frauen haben im

Fürsorgedienst

die Möglichkeit, vielen zu helfen. Sei es, daß sie in Interniertenlagern arbeiten, Familien von Wehrmännern besuchen, in der MSA oder als Soldatenmütter tätig sind.

Wissen Sie, wo eine Körperlänge von 156 Zentimeter unerläßlich ist? In der

Feldpost.

Sie ist notwendig, um an allen Gestellen hantieren zu können, welche zum Arbeitsfeld der Feldpost gehören. Bei den Postarbeiten haben die Frauen, ganz besonders durch rasches Einarbeiten überrascht.

Wo so im Großen gekocht werden muß wie bei der Armee, braucht es im

Kochhilfsdienst

gesunde, starke Frauen. Froh ist man hier besonders um Köchinnen, welche bereits in der Hotellerie tätig waren.

Welches ist der erste Schritt,

um FHD zu werden? Anmeldeformulare liegen auf jedem Postbüro und auf den Militärdirektionen bereit. Personalien, Kenntnisse und Wünsche betreffend Einteilung trägt man hier ein. Wer von den Angemeldeten gut beleumdet ist, wird zur Musterung aufgefordert. Fällt die ärztliche Untersuchung positiv aus, so bespricht die Musterungsleiterin mit der Rekrutin die Möglichkeiten ihrer Tätigkeit. Auf Grund dieser Unterredung erfolgt dann die Einteilung. Was die Dienstdauer anbelangt, gibt es innerhalb dem Rahmen ca. 1–3 Monate verschiedene Kategorien. Da nun jede Arbeit als FHD gewisse militärische Grundbegriffe voraussetzt, ist ein Einführungskurs von 13 Tagen zu absolvieren. Und noch etwas! Je mehr FHD der Armee zur Verfügung stehen, umso mehr wird die einzelne entlastet.

Zur Schwesternfrage

Wir haben an dieser Stelle schon öfters über die Arbeitsverhältnisse und den Mangel an Nachwuchs im Krankenschwesternberuf orientiert. Nun scheint im Kanton Zürich ein erfreulicher Schritt nach vorwärts in Vorbereitung zu sein: eine kantonale Verordnung soll gewisse Vorschriften zum Schutz des Berufes bringen, und die vier Ausbildungsstätten haben in gemeinsamer Kundgebung die Oeffentlichkeit orientiert über ihre Bereitschaft, nötige Verbesserungen anzustreben, wo sie noch nötig sind. Die Kundgebung lautet in etwas gekürzter Form:

Aus den vielen Artikeln, die in den letzten Monaten in Tageszeitungen und andern Blättern über die Schwesternfrage erschienen sind, wurde mit erfreulicher und unmißverständlicher Deutlichkeit ersichtlich: daß unsere Bevölkerung ihre Schwestern schätzt und ihnen für ihre Hilfe in Krankheitstagen Dank weiß; daß sie aufgehorcht hat, als sie erfuhr, wie lange die Arbeitszeiten meistens für Schwestern sind und daß die Ausbildung und Arbeitsverhältnisse in den Pflegeberufen an keinerlei eidgenössische Bestimmungen gebunden sind und das Tragen von Schwestern-Titel und -Tracht in den meisten Kantonen jedermann möglich ist; daß unsere Bevölkerung von den Behörden, Krankenanstalten, Schwesternhäusern, Krankenpflegevereinen und von den privaten Arbeitgebern eine Besserung der Verhältnisse für die Schwestern fordert.

Mancher Schwester mag es wohl getan haben, mit welch warmer Anerkennung ihrer Hingabe und Pflichttreue, ihres beruflichen Wissens und Könnens und ihres Verständnisses für Arm und Reich gedacht wurde, von denen weder sie selbst noch andere viel Wesens machen.

Die Heranbildung von Schwestern, die Gestaltung und Erhaltung einer Schwesternschaft, die den Dienst am Kranken und Hilfsbedürftigen zum Ziel hat und die mit den sich steigernden Anforderungen und andern zeitlichen Veränderungen Schritt hält, ist eine größere, schwierigere und auch kostspieligere Aufgabe, als der Außenstehende sie sich vorstellt. Im Gebiete des Kantons Zürich wurden in den nachstehenden Institutionen seit ihrer Gründung eingesegnet oder diplomiert:

Kranken- und Diakonissen-Anstalt Neumünster 837 Diakonissinnen und 55 freie Schwestern.

Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Fluntern-Zürich, 775 Schwestern.

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich, 1446 Schwestern; wovon 854 Krankenschwestern und 612 Wochen-Säuglingsschwestern.

Kranken- und Diakonissenhaus Bethanien, Zürich, 270 Diakonissinnen.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser begrüßen alles, was in geeigneter Weise zum Wohl der Pflegeberufe heute angestrebt wird. Sie sind hocherfreut, daß eine kantonale Verordnung in Aussicht steht, die – endlich! – der Bedeutung und Verantwortung der Pflegeberufe Rechnung tragen will, indem sie deren Ausübung nicht mehr bedingungslos jedermann überläßt, sondern verlangt, daß in Zukunft die Berufsausübung, das Tragen von Schwestern-Titel und -Tracht an die Erfüllung bestehender Vorschriften gebunden ist. Damit wird ein altes Postulat der Pflegerinnenschulen und Berufsverbände in Erfüllung gehen. Sie erklären sich ferner voll und ganz einverstanden mit den Postulaten, welche die „Veska" (Verband Schweizerischer Krankenanstalten) auf Grund umfangreicher Untersuchungen für das Pflegepersonal in den Krankenanstalten aufstellte:*

Es sollte eine Norm von 60–66 Stunden maximaler wöchentlicher Arbeitszeit angesetzt werden.

Für die Pflegearbeit in unsern Krankenhäusern sollte pro 100 Betten bei normaler Belegung eine Mindestzahl von diplomierten Schwestern festgesetzt sein, die nicht unterschritten werden dürfte.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser übernehmen hiemit öffentlich die Verpflichtung, die Einführung dieser nötigen Verbesserungen in allen von ihnen mit Schwestern versorgten Spitälern anzustreben, wo immer dies nicht bereits geschehen ist. Sie anerkennen mit Dank das Verständnis für die Dringlichkeit dieser Aufgabe von seiten der kantonal-zürcherischen Gesundheitsdirektion und bauen darauf, daß der Kanton Zürich Mittel und Wege finden werde, um die Mehrauslagen, welche die Erhöhung der Zahl an Pflege- und Wirtschaftspersonal unvermeidlicherweise mit sich bringen wird, zu bestreiten. Sie werden sich be-

* „Veska"-Zeitschrift Nr. 12, 1942, Dr. L. Leemann: das Pflegepersonal in den Anstalten für körperlich Kranke der Schweiz.

Wir lesen heute:

Unveräußerliches Gut
Zweierlei Frauenschicksal in China
Neue Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Frauengruppen
Eine freundliche Anerkennung
Die Mode im Spiegel der Zeit

Der schlechte Mensch ist ohne Liebe und der schwache Mensch mit anscheinender Liebe ist ein Trug den, jeder Wind verweht

Pestalozzi.

Vorgeschichte: Die Magd Verena war ihres kommenden unehelichen Kindes wegen von der Bäuerin verjagt worden. Auf dem Wege ins Spital hatte sie im Gute der Mamsell Peters eine kleine Stärkung erhalten, aber zugleich eine Menge harter Worte. Das alte, etwas schrullige, doch gutherzige Fräulein entschließt sich, Verena nach der Geburt des Kindes zu besuchen. Zwar hat sie ihre Absicht vor unehelichen Müttern noch nicht überwunden – aber Verena hat es ihr angetan. 3. Fortsetzung:

„Behüte", sagte Mamsell Peters, „ist das ein Kind?"

Da schoß das Blut Verena ins Gesicht. Mamsell sah es.

„Ich habe eben noch nie ein so Kleines gesehen", entschuldigte sie sich, „sind sie alle so?"

„Alle", bestätigte die Schwester und begann das Kind auf ihren Knien auszukleiden und es dann zu baden.

Eine kleine Badewanne war inzwischen hereingebracht worden, und die Schwester tauchte das Kind ins Wasser und hielt sorgfältig das Köpfchen, das auf einem dünnen Hälslein hin und her schwankte. Die kleinen Arme und Hände schlugen ins Wasser, die noch immer stark nach einwärts gebogenen Beinchen zogen sich an und streckten sich aus, und wohlig dehnte sich das Körperlein.

Wie hilflos es ist, dachte Mamsell Peters. Was kann es eigentlich dafür, das arme Ding, daß es da ist? Das ist nun einmal nicht zu ändern!

Die Schwester nahm das Kind aus dem Bad, zog es wieder an und reichte es Verena, damit diese es nähre. Es schrie unaufhörlich, sowie aber Verena es im Arm hielt, bewegte es suchend das dunkle behaarte Köpfchen hin und her und wurde dann plötzlich still.

„Das ist nett", sagte Mamsell Peters. Sie sah still zu, wie das Kleine trank. Sie sah auch, mit welchem Ausdruck von Glück und Liebe Verena herabsah auf ihr Kind. Es wurde ihr sonderbar ums Herz.

Wie eine andere Mutter auch, gerade so, dachte sie. Dann fiel ihr ein, daß sie ihr ganzes Leben lang nie so etwas hatte ansehen können. Es ist eigentlich schade.

„Wie lange bleibst du im Spital?" frug sie Verena.

„Vierzehn Tage", sagte diese, „länger darf man nicht bleiben, wenn nicht etwas Besonderes ist."

„So! Und nachher?"

„Ich weiß nicht", seufzte Verena, „ich suche mir eben einen Dienst und gebe das Kleine einer Ziehfrau."

„Das wird wohl nicht anders gehen", meinte Mamsell Peters.

„Am letzten Tage wird es noch getauft, und ich weiß gar nicht, wen ich als Patin bitten könnte."

„He, die Bäuerin, bei der du dienst", schlug Mamsell vor.

„O nein, die will nichts mehr von mir wissen."

„Hast du denn keine Verwandten?"

„Doch, im Elsaß, aber das ist so weit weg." Dann begann sie und brachte die Worte kaum heraus: „Würdet Ihr nicht vielleicht..."

„Ich?" rief fast böse Mamsell Therese, „ich? Nein, das kann ich nicht! Einem ledigen Kinde kann ich nicht Patin sein! Nein, das tu' ich nicht."

„Ich meinte nur", sagte Verena, und die Tränen standen ihr in den Augen, „weil Ihr so freundlich wart, mich zu besuchen. Es tut mir leid, daß ich gefragt habe."

Da drehte das Kleine das Köpfchen. Es war fertig mit Trinken und dehnte sich behaglich, legte auch seine kleinen Fäustlein neben das Gesichtlein, öffnete seine Augen und besah die Welt. Dann schloß es sie und schlief ein. Das alles gefiel Mamsell Peters und rührte sie.

„Ich will dir etwas sagen", begann sie, „ich will zu unserem Pfarrer gehen und sehen, was er dazu sagt. Wenn er mir nicht abrät von wegen weil es ein Lediges ist, so will ich seine Patin sein in Gottes Namen. Ich schreibe es dir." Verena dankte.

„Wann wird es getauft?"

„Heute ist der Vierte, also am Sechzehnten", rechnete Verena.

„Was wird der Sepp sagen?" entfuhr es ihr.

„Der Sepp, das ist der Bursch dazu?" fragte Therese, und ihre Stirn legte sich in Falten.

„Ja, wenn er kann, kommt er zur Taufe."

„'s ist halt arg!" Mamsell Peters hatte es nur halblaut gesagt. Dann fügte sie laut hinzu: „Ich muß nun gehen, ade Verena!" Sie gab ihr die Hand und legte etwas in ein weißes Papier eingewickeltes Geld auf die Bettdecke. „Es ist an die Spitalkosten." Darauf schob sie den Vorhang an dem kleinen Bettlein beiseite, strich mit dem Zeigefinger über des Kindes Bäcklein und sagte: „Wie mein Abendmahlskleid so glatt." Dann ging sie.

Als sie wieder zu Hause war, wartete Gritli vergebens auf den üblichen Bericht, wie es Mamsell Therese in der Stadt ergangen sei. Diese wickelte ihr Garn, legte das Geld für den Honig in die Lade und holte den Kalender, um einzuschreiben; sie gab auch Gritli das wollene Kopftuch, das sie ihr mitgebracht hatte, aber vom Spital und Verena sagte sie nichts. Und Gritli fragte auch nicht, sie wußte ja, daß sie früher oder später doch alles erfahren würde.

Endlich am nächsten Morgen, als sie beim Kaffee saßen, begann Mamsell: „Ich bin da auch am Spital vorbeigekommen."

„So", sagte Gritli.

„Und denk, es ist schon 12 Stunden alt."

„So", sagte Gritli wieder.

„So, ist das alles, was du weißt, und frägst gar nicht, wie das Kind aussieht und ob es ein Bube oder ein Mädchen ist?"

„He, was geht mich das ledige Kind an?" sagte Gritli, und der Schalk saß ihr in den Mundwinkeln.

„Kommst du mir jetzt damit!" rief Mamsell The-

mühen, durch eine bestmögliche Organisation der Arbeit in den Krankenhäusern und Sanatorien diese Mehrauslagen so niedrig als möglich zu halten und zählen dabei auf die nötige Anpassung des ärztlichen Dienstes an die Spitalbetriebe und besonders an die Arbeit der Schwestern.

Sie sind mit der Vermehrung von Schwesternposten aber auch darauf angewiesen, daß sich eine bedeutend größere Zahl geeigneter Töchter im Alter von 20—30 Jahren zur Wahl des Schwesternberufes entschließe. Die Reduktion der Arbeitsdauer ist weitgehend gebunden an eine Vermehrung der Schwesternzahl. Sie wird sofort einsetzen können, wenn genügend junge Kräfte sich bereit finden.

Gewiß, der Schwesternberuf verlangt vielerlei Freude am Helfen, gute Gesundheit und Begabung, Bereitschaft zur Einordnung in eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, persönlichen Mut, Entschlußkraft und viel liebevolles Verständnis für Menschenart und Schicksal. Aber er gibt auch sehr viel, denn er bietet der Frau wie wenig andere Berufe ein reiches, selbständiges Wirkungsfeld, in dem sie alle Kräfte des Herzens, des Verstandes, der Geschicklichkeit zum Wohl des andern in mütterlicher Weise anwenden kann, an Jung und Alt. Er umschließt viele spezielle Gebiete und eine ganze Stufenleiter von Posten und Verantwortungen. Er muß aufgenommen werden, um mit seinen Kräften Gott und Menschen dienen zu wollen. Er läßt die Einzelne dann aber auch innerlich wachsen und erstarken und reich werden. Weil es ein so wertvoller und reichhaltiger Beruf ist, ob er als Glied eines Mutterhauses ausgeübt werde oder in der freien Berufsausübung, darf restlos für ihn geworben werden, sobald die abschreckende Ueberforderung an Zeit und Kraft dahinfällt.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser richten daher einen warmen Appell an alle Töchter, die sich dem Schwesternberuf zuwenden möchten, sich nicht durch die bisherige Strenge des Dienstes abhalten zu lassen, sondern sich bald einer Schwesternschule zur Verfügung zu stellen. Dann werden die heute im Dienst am Kranken stehenden Schwestern die nötige Entlastung erfahren, ohne daß deshalb an der guten Versorgung unserer Kranken Wichtiges abgebaut werden muß, und die zukünftige Schwesterngeneration selbst wird nicht mehr unnötige Härten des Berufes zu tragen haben.

Kranken- und Diakonissen-Anstalt Neumünster-Zollikerberg (gegründet 1858);
Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern (gegründet 1882);
Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich (gegründet 1901);
Kranken- und Diakonissenhaus Bethanien, Zürich (gegründet 1911).

Unveräußerliches Gut

H. B. Wir denken uns manchmal, wenn wir uns heute einen Genuß versagen, wenn wir mehr Arbeit verrichten, um unsere Hausangestellte im Anbauwerk helfen zu lassen, wenn wir kein Fleisch oder weniger Brot essen, damit es den Kindern zukommt, und zu all diesen Einschränkungen nicht murren und klagen, wir wollten doch standhaft und tapfer sein. Diese Beherrschtheit, die Ueberwindung ichsüchtiger Gedanken gehört tatsächlich zu jener Haltung, die wir Mut nennen. Uns Frauen ist diese Art Tapferkeit zugedacht.

Mut zu beweisen vor tödlicher Gefahr setzt momentane Willenskraft und Begeisterungsfähigkeit voraus; Tapferkeit gegenüber den Tücken des Alltags verlangt eine starke, unerschütterlich gleichmäßige Seelenkraft. In dieser Tapferkeit müssen wir, die größte Zahl der Schweizerfrauen, uns heute bewähren. Draußen aber, über unsern Grenzen wird wie jede menschliche Qualität auch diese innere Ausdauer noch in unerhört viel schwerern Fällen gefordert, immer wieder hören wir, wie sie sich bewährt und behauptet als etwas Letztes, das man keinem Menschen rauben kann.

Damit wir uns ein Beispiel nehmen und selbst aus der Bewunderung neue Kraft schöpfen, sei hier erzählt von einer Frau, die in den traurigsten Umständen, ohne Hoffnung auf baldige Befreiung eine geistige Haltung bewahrt, die wir kaum begreifen können. Sie ist als fast 80jährige Greisin aus ihrer Heimat, Deutschland, in ein Lager nach Südfrankreich gebracht worden, sie hat es erlebt, daß ihr in der Nacht durch das schadhafte Barackendach der Schnee aufs Haupt fiel, sie hat bitter gefroren und gehungert, sie tut es jeden Tag aufs neue. Ihren Angehörigen aber schreibt sie einen Brief, aus dem man, wüßte man nicht um ihre Verhältnisse, entnehmen könnte, daß da eine vornehme alte Dame in Zurückgezogenheit und Muße ihren Lebensabend verbringt, auf einem sonnigen Balkon liegend gute Bücher liest und ihre Gedanken dazu äußert. Manchmal bekommt sie im Lager ein Buch, sie freut sich, wenn sie Maurois lesen darf, sie hat die schönen Naturbeschreibungen in „So grün war mein Tal" besonders genossen, sie urteilt über das verschiedene Können von italienischen Dichtern, die sie sehr liebt.

Nur ganz nebenbei erfährt man, daß ihr in der Nacht die Mäuse ein Kleid und ein Paar Strümpfe fast vollständig zerfressen haben, und erst, wenn man liest, daß die nun über Achtzigjährige immer nur kurze Zeit lesen kann, weil auf dem kleinen, harten, lehnenlosen Holzbänklein! der Rücken so sehr schmerzt, erst da wird man wieder jäh daran erinnert, daß hier nicht eine Glückliche ihren Lebensabend bei literarischen Genüssen verbringt, daß sich vielmehr eine Verjagte, von ihren Angehörigen gewaltsam getrennte alte Frau trotz schwersten Strapazen den Mut nicht brechen läßt und sich in ruhiger, aufrechter Zuversicht zum Interesse am Einzigen zwingt, was auch die traurigste Welt einem Menschen nicht rauben kann, zur innern geistigen Freiheit, zur gefaßten, ruhigen Zuversicht.

Wir erfahren dies von einer über achtzigjährigen Frau! Werden auch die Jüngern ihr Geschick so tapfer tragen? Oder ist es vielleicht so, daß gerade die greisen Menschen, deren Blut ruhiger fließt, sich nun stiller in das Unabänderliche fügen können, daß sie einem schönen Lebensabend entsagen können, weil es ja nicht mehr so sehr drauf ankommt, wie sie diese letzten Jahre verbringen? Wir hoffen, daß auch die Jungen den Mut haben, zu glauben, daß die Zukunft nicht endgültig zerbrochen sei.

Wir aber lernen aus den gefaßten Worten einer alten Frau, wie auch uns die Möglichkeit gegeben wäre, uns tapfer zu halten, wenn ein schweres Geschick uns treffen sollte, und wie dieses Tapfersein das einzige ist, das niemand uns entreißen kann.

Zweierlei Frauenschicksal in China

Von Olga Lee

Das neue China gibt der Frau allen Spielraum, das alte China bindet sie in den Kreis der Großfamilie. Daß beide Lebensformen heute nebeneinander bestehen, zeigen die Schilderungen unserer Mitarbeiterin in Peking. Red.

I.

Eine altmodische Schwiegermutter

(Wahre Begebenheit)

In einer großen Stadt in Nordchina lebt ein sehr reicher Bürgermeister. Alle Bürgermeister in China sind sehr reich. Und dieser Bürgermeister hat eine Frau, die kleine Füße hat, nie in die Schule gegangen ist und sehr häßlich aussieht. Diese Leute haben einen Sohn, der natürlich auch sehr reich ist. Er arbeitet noch dazu auf einer Bank, obwohl er an Fallsucht leidet.

Die Bürgermeisterin suchte eine Frau für ihren Sohn. Die Frau sollte jung, schön und gehorsam sein.

In einer andern großen Stadt wohnte eine Familie, die eine bildhübsche Tochter hatte. Und weil die Familie Geld brauchte, bestimmte man die Tochter zur Braut. Als sie die Mittelschule absolviert hatte, wurde auch bald die Hochzeit mit orientalischem Pomp gefeiert.

Die junge Frau ist neunzehn Jahre alt, das heißt, sie ist erst siebzehn Jahre alt nach westländischem Kalender. Sie ist jetzt bei der Schwiegermutter, während ihr Gatte in einer andern Stadt wohnt. Die Schwiegermutter aber läßt sie nicht aus dem Hause; denn das schickt sich nicht, daß die junge Frau mit ihrem Gatten zusammen wohnt. Sie gehört in die Familie des Bürgermeisters. Kommt der Gatte einmal auf Besuch nach Hause, so wird der jungen Frau nicht einmal erlaubt, mit ihm zusammen auf die Straße oder ins Kino zu gehen. Das schickt sich alles nicht. Eine Frau darf doch nicht in Gesellschaft ihres Mannes auf der Straße gesehen werden. So etwas hat man doch nicht gehört. Muß die junge Frau dennoch einen Ausgang für sich machen, da gehört es sich, daß sie zuerst zu ihrer Schwiegermutter geht und sie um Erlaubnis bittet, die ihr nur gegeben wird, wenn die alte Frau vollkommen einverstanden ist. Dann muß die Frau um Geld betteln, damit sie Einkäufe machen kann. Nur wunderselten bekommt sie etwas Kleingeld. Und nun soll sie noch vor der Alten niederknien und den Boden mit ihrem Kopfe betasten, als Zeichen allergrößter Verehrung. Dann kann sie endlich weg, muß aber in aller Eile wieder zurückkehren.

Zu Hause wird sie wie eine Sklavin behandelt. Essen darf sie nicht mit den Schwägerinnen oder ihren Schwiegereltern oder ihrem Gatten, wenn der daheim ist. Sie ißt mit den Kindern der Schwägerinnen und deren Ammen und Mägden. Die Kinder sind sehr ungezogen und schmutzig. Sie schreien und essen mit den Fingern, sitzen auf den Tisch und unternehmen Dinge, daß einem der Appetit vergeht.

Schlafen darf sie auch nicht allein oder mit ihrem Gatten. Sie schläft mit den Kindern der Schwägerinnen, die ihr Bett beschmutzen dürfen, und die sie niemals tadeln darf.

Die junge Frau ist krank geworden. Sie hat Schwindsucht. Der Arzt sagt, daß sie in ein Sanatorium muß, wenn sie am Leben bleiben soll. Die Schwiegermutter aber läßt sie nicht aus dem Hause, die junge Frau ist ihr Besitztum. Scheiden lassen kann sich das Mädchen nicht; denn das wäre eine Schande. Ihr eigener Gatte wird nicht für sie einstehen; denn er ist ein guter, gehorsamer Sohn und wird nie etwas gegen den Wunsch seiner Mutter tun. Er wird von allen altmodischen Leuten bewundert und als Vorbild hingestellt, weil er gehorsam ist und niemals seinen Eltern Sorgen macht. Die junge Frau bleibt also im Hause. Die Schwiegermutter weiß besser, was mit ihr gemacht werden soll, sie hat ja so lange gelebt. Was weiß ein westländisch gebildeter Arzt, der noch dazu kein Geld hat, von Krankheit?

Die Schwiegertochter der Bürgermeisterin liegt im Bett. Sie hat keine Ruhe, sie hustet. Alle möglichen Getränke, die die Alte zusammengegebraut hat, muß sie nun trinken. Niemand kommt sie besuchen. Ihr eigener Mann wird von ihr getrennt, nun vollkommen getrennt; denn seine Eltern haben Angst, daß er vielleicht auch krank würde. Ihre eigenen Eltern kommen nicht, weil die Tochter nun eben einer anderen Familie angehört und so zur Fremden geworden ist. Das Mädchen weint. So jung, und sie soll sterben. Sie wird in einem schönen Sarge liegen; der Leichenzug wird großartig werden, denn der Bürgermeister hat Geld. Und ihr Vater und ihre Mutter werden sagen können: „Unsere Tochter heiratete in die Familie des Bürgermeisters. Sie starb nach einem halben Jahre, aber die Beerdigung war großartig." Und das ist ihr einziger Trost.

Nachrichten der Woche

Inland

Wie der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements mitteilt, ist nicht vorgesehen, die Sommerzeit wieder einzuführen.

Unter dem Namen „Handelskammer für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland" ist in Lausanne eine Vereinigung ins Leben gerufen worden, welche die Eröffnung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern studiert.

Die Erhöhung der Taxen der Bundesbahnen erfolgen für den Güterverkehr auf 1. März, für den Personenverkehr auf 1. April. — Die Verwaltung der SBB. beschloß, wiederum 300 Kilometer SBB.-Linien zu elektrifizieren.

Unter den in der Schweiz internierten italienischen Flüchtlingen sind 515 Studierende, denen Gelegenheit geschaffen wird, in Hochschullagern ihre Studien an den Universitäten von Fribourg, Genf, Lausanne und Neuenburg fortzusetzen.

Kriegswirtschaft: Die Lebensmittelrationen im Februar 1944 sind wenig verändert. Die ganze Mehlgrundration wird von 400 auf 500 Gramm erhöht. Die Zuteilungen für Konfitüre oder Kompott und Traubenkunsthonig werden um je 250 Gramm erhöht. Die Ration für Ersatzkaffee (bzw. Tee, Kakao) erfährt, mit Ausnahme der Kinderkarte, eine Erhöhung von 50 Punkten. Die Reiszuteilung fällt weg. Die Fleischration der A-Karte wird auf 1200 Punkte festgesetzt. Erstmals enthält die Februar-Karte Coupons für 50 Gramm Speck oder Schweinefett. Die Confiserieration wird um 50 Punkte gekürzt.

Ausland

Das neue Budget der Vereinigten Staaten sieht 90 Milliarden Dollars für Kriegsausgaben vor.

Nach der Beilegung der Lohndifferenzen in den von der Regierung der U. S. A. beschlagnahmten Eisenbahnen wurden dieselben ihren privaten Besitzern zurückgegeben. Dagegen sind in 84 Stahlwerken Nordwestamerikas die Arbeiter wegen Lohnkonflikten in Ausstand getreten.

Ministerpräsident Churchill ist, nachdem er in Marrakesch Beratungen mit de Gaulle gepflogen hatte, wohlbehalten in London eingetroffen und hat bereits an einer Unterhaussitzung teilgenommen.

In London hat die erste Sitzung des Londoner Europa-Ausschusses stattgefunden, dem Delegierte aus U. S. A., Großbritannien und Rußland angehören. Der Engländer Donalbson wurde zum Generalsekretär ernannt.

General Eisenhower ist in London eingetroffen und hat das Kommando der Westfront übernommen.

Auf die Erklärungen der Exilregierung Polens betreffend der russisch-polnischen Grenze hat eine offizielle Meldung Moskaus erwidert, daß Polen offenbar die Anerkennung der Curzonlinie umgehen wolle, und daß die Sowjetregierung nicht in der Lage sei, offizielle Verhandlungen mit Polen zu eröffnen, mit dem sie nicht in diplomatischer Beziehung stehe.

Lettland hat mobilisiert, will also offenbar gegen eine allfällige Einbeziehung in die Sowjetunion zu Felde ziehen.

Die zirka 350 türkischen Studenten, die in Berlin studierten, sind von ihrer Regierung angewiesen worden, an schweizerischen Universitäten weiterzuarbeiten.

Als Mörder des dänischen Schriftstellers Kaj Munk wurde ein dänischer Nationalsozialist ermittelt; die deutsche Polizei erlaubte eine weitere Verfolgung nicht. In Kopenhagen wurde das ganze dänische Polizeikorps — es soll sich um 5000 Mann handeln — durch die Besetzungsbehörden interniert.

Beim Bombardement von Sofia sind die Gesandten von Japan und Ungarn umgekommen. — Die bulgarische Regierung hat Sofia verlassen.

In Peru sind deutsche und japanische Verschwörer festgenommen worden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die russischen Truppen haben nach blutigen Kämpfen die ausgebauten Stellungen der Deutschen vor Leningrad durchbrochen und damit die noch immer zum Teil belagerte Stadt befreit.

Aus dem Gebiet der Pripetsümpfe werden Rückzüge der Deutschen gemeldet. Im Kampfgebiet Nowo-Sokolniki setzten die Russen ihren Vormarsch fort, der deutsche Widerstand hat sich versteift. Der russische Vormarsch gegen Rowno geht weiter. Eine Gegenoffensive General v. Mansteins ist im Gange, die offenbar die Freilegung der Bahnlinie Smiela-Winniza zum Ziele hat.

Italien: Die deutsche Garigliano-Stellung wurde in erbitterten Kämpfen von den Alliierten durchbrochen. Cervaro und Monte Trocchio wurden von den Alliierten besetzt.

Luftkrieg: Die Stadt Braunschweig wurde in schwerem Luftangriff größtenteils zerstört. — Alliierte Bomber griffen die japanische Marinebasis Rabaul an.

---

rese empört, die infolge von Gritlis Widerspruch des Kindes Sache zu ihrer eigenen machte. „Nein, das hätte ich nicht von dir erwartet. Was kann denn das Würmchen dafür, was kann es dafür, Gritli, das möchte ich wissen?"

„De nichts", meinte Gritli, „aber Ihr habt sonst immer gesagt, die ledigen Kinder seien eine Last für die Gemeinden, und es sei eine Sünde und eine Schande —."

„Ja, und das ist wahr, aber das Kind wird keine Last für die Gemeinde. Verena ist ein rechtes Mädchen und wird schon dafür sorgen, daß aus dem Kinde etwas Tüchtiges wird. Und daß du es nur weißt, Gritli, das Mädchen hat mich als Patin angesprochen."

„Das ist starker Tabak", sagte verblüfft Gritli, „das werdet Ihr abgeschlagen haben?"

„Warum?" fragte herausfordernd Mamsell, „warum? Sie hat niemand, und da ist das Kind nun einmal, und getauft muß es werden... Freilich", fügte sie etwas kleinlaut hinzu, „es wäre mir schon lieber gewesen, es wäre kein lediges, und ich will auch noch zum Pfarrer und hören, was er dazu sagt. Nach dem Mittagessen gehe ich." Und nach dem Mittagessen ging sie. Sie legte dem Pfarrer den Fall vor, verwahrte sich zuerst mit eifrigen Worten dagegen, daß er etwa glauben könnte, sie wollte dem Leichtsinn und der Sünde die Wege ebnen, und schilderte ihm dann Verena und das Kind.

„Was kann es dafür, Herr Pfarrer, das arme Würmchen?" schloß sie ihren Vortrag.

„Nichts, liebe Mamsell Peters, und als seine Patin können sie helfen, einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen."

„Justement!" sagte Therese. „Und Herr Pfarrer, würden Sie nach der Taufe eine Tasse Kaffee mit uns trinken? Ich muß ihr doch einen Kaffee bereithalten."

„Gewiß, gerne", sagte lächelnd der freundliche Mann, der früher hie und da gegen die allzu große Strenge des Fräuleins in solchen Dingen zu Felde gezogen war.

„Also am Sechzehnten nachmittags." Damit verabschiedete sich Mamsell Peters.

Am Nachmittag schrieb sie Verena. Es dauerte lange, bis der Brief fertig war. Weil sie es für ihre Pflicht hielt, Verena immer wieder vor Augen zu führen, was für ein Unrecht eigentlich mit dieser Taufe verbunden sei, so fing sie ihren Brief damit an, ihr mit Ernst ins Gewissen zu reden. Als sie das Geschriebene aber überlas, fand sie es doch nicht passend, dem armen Mädchen immer wieder Vorwürfe zu machen, und sie zerriß den Brief und begann einen andern. Darin sprach sie besonders von dem Kinde und was für eine Freude sie nun an dem Kleinen haben müsse, und daß sie nun ihr ganzes Leben lang nie einsam sein würde, möge kommen, was da wolle.

Aber auch diesmal war sie nicht zufrieden. Das sei eigentlich ein Brief für eine Mutter, die in Ehren ihr Kind wiege, und nicht für ein lediges Mädchen. Zuletzt schrieb sie kurz und freundlich, daß der Pfarrer ihr geraten, die Patenstelle zu übernehmen, damit sie helfen könne, das Kind auf den rechten Weg zu führen.

„Es ist merkwürdig", sagte sie halblaut, über sich selber den Kopf schüttelnd. Dann gab sie Hans den Brief zur Beförderung

In den Tagen, die nun kamen, hatte Mamsell Therese viel zu tun. Sie räumte die kleine Kammer aus, unten neben dem Eßzimmer, die dazu gedient hatte, allerlei Vorräte zu beherbergen. Sie hatte mit Gritli Bettzeug aus den Kisten hervorgesucht, der Hans hatte das große anderthalbschläfige Bett herunterholen müssen, das noch von der Urgroßmutter stammte und nie gebraucht wurde. Gritli mußte auch einen großen Steinkrug aus dem Keller holen und einen passenden Propfen dazu suchen als Wärmeflasche für das Kleine. Bei allem war sie so vergnügt und zufrieden wie schon lange nicht mehr. Ihr selber unbewußt, war die Freude, das kleine Geschöpflein bald im Hause zu haben, die Triebfeder von all ihrem Tun. (Fortsetzung folgt.)

Gefühle um einen Ofen

Wie sehr mir die Wohnung gefiel, vermag ich kaum zu sagen. Sie hatte dunkle, schwere Eichentüren, an denen kunstvolle Messingklinken sanft erglänzten; der Blick aus den Fenstern ging in einen Baumgarten, und am hölzernen Zaun standen freundlichen, gelbbehelmten Wächtern gleich, sanft nickende Sonnenblumen. Die Nachbarn nebenan durften husten und einen kräftigen Jaß auf den Tisch klopfen, ohne daß Gefahr bestand, daß die guten Tassen in der Vitrine angstvoll erzitterten; denn die Wände waren solid gemauert und so brauchte ich auch nicht Zeuge zu sein, wenn die Leute im oberen Stock kleine Zwistigkeiten mit lauter Stimme belegten.

Und dennoch, ich konnte mich einfach nicht entschließen, den Mietvertrag zu unterzeichnen. Sonnenblumen, solide Wände, der Blick auf den Baumgarten — alles in Ehren, aber die Wohnung besaß keine Zentralheizung. In jedem der getäfelten Zimmer stand ein wenig verschämt und doch nicht zu übersehen, ein Oefelchen aus bunten Kacheln. Gewiß, sie hatten sich bescheiden in eine Ecke zurückgezogen, doch mir war ihre Gegenwart dennoch zu offensichtlich.

Die Zentralheizungskörper hatten mich durch ihre beinahe charakterlose Anpassungsfähigkeit verwöhnt. Wir Undankbaren hatten ihre Wärme dankend akzeptiert, aber die Spender der Guttat waren wir zu verleugnen gewillt. Sie mußten sich schmal und dünn machen, sie sollten sich verkriechen; denn unser Hochmut, wir nannten ihn Raumgefühl, duldete wohl Plastiken und Wandbehänge, Bücherbretter und Kakteentreppen, aber den Spender alles Guten, der herrlichen Wärme, ihn duldeten wir nicht.

„Ach die Wohnung hat ja Ofenheizung." Das war in vielen Mündern ein Werturteil schlimmster Art; gleich nachher kam die Wanzenplage oder der Schimmelpilz. Ich weiß nicht, welch guter Geist mich dennoch bewogen hat, den Mietvertrag für die Wohnung mit dem Ofen zu unterschreiben.

Auf alle Fälle weiß ich, daß ich dem Guten, auf soliden eisernen Beinen Stehenden beim Einräumen manch feindlichen Blick zuwarf. Die Ständerlampe

Neue Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Frauengruppen

Die Eidgenössische Zentralstelle für Kriegswirtschaft ersucht um erneute Mitarbeit für das Jahr 1944. Man schreibt uns von dort:

Mehranbau und Mobilisation haben für die Landwirtschaft eine derartige Arbeitsüberhäufung gebracht, daß sie ohne zusätzliche Hilfskräfte nicht mehr auskommen konnte. Deshalb wurden neben erwachsenen Hilfskräften seit 1941 in großem Maße auch jugendliche Helfer und Helferinnen zum Landdienst herangezogen. Die Helferinnen, die zur Entlastung der Bäuerinnen zum landwirtschaftlichen Arbeitsdienst aufgeboten worden sind, sind vor allem gruppenweise eingesetzt worden. Sie bedürfen meist noch einer Betreuung, die in der Gruppe am ehesten möglich ist. So wurden im Sommer 1943 zum erstenmal in der ganzen Schweiz insgesamt rund 100 landwirtschaftliche Arbeitsgruppen für Mädchen eingerichtet.*

Um geeignete und vorbereitete Leiterinnen für diese Gruppen einsetzen zu können, sind schon letzten Winter mehrere Kurse durchgeführt worden. Junge Lehrerinnen und Haushaltungslehrerinnen, Hausbeamtinnen und Kindergärtnerinnen, Fürsorgerinnen und Angehörige anderer Berufe, die sich für diese Aufgabe interessierten und die bereit waren, einen Sommer lang eine Gruppe irgendwo auf dem Lande zu leiten, nahmen an diesen Kursen teil.

Im Frühling 1943 begannen die ersten Kursabsolventinnen ihre Arbeit. Sie wurden in einer Gemeinde eingesetzt, die sich entschlossen hatte, eine Arbeitsgruppe für Mädchen den Sommer über einzurichten. Die Unterkunft war an manchen Orten primitiv, an anderen recht komfortabel; der Leiterin selbst stand immer ein Bett in einem eigenen Raum zur Verfügung. Alle drei oder vier Wochen kam eine neue Gruppe von Helferinnen, um ihre Vorgängerinnen abzulösen. Es waren Mädchen von 16—20 Jahren, Schülerinnen, Lehrtöchter und andere Jugendliche, die zum Landdienst aufgeboten worden waren. Die einen kamen mit Freude und Begeisterung für ihre neue Aufgabe, andere widerwillig.

Alle diese jungen Helferinnen wurden durch die Gruppenleiterin zu den Bäuerinnen vermittelt. Manche verstanden zuerst nicht viel von den Arbeiten, die sie verrichten sollten, aber dank der Unterstützung der Leiterin kam das Verständnis bald, wenn nur der gute Wille zum Helfen da war. Deshalb mußte die Leiterin alles daran setzen, um Helferinnen, die ungern oder gar mit Widerstreben gekommen waren, von der Notwendigkeit des Landdienstes zu überzeugen. Und die meisten Helferinnen, die in der ersten Woche fanden, daß die Zeit nicht vergehe, bedauerten schon in der zweiten Woche, daß sie bald wieder in die Stadt zurück sollten und verließen schließlich den Landdienst meist sehr ungern. Die Leiterin selbst, die, soweit die Zeit reichte, ebenfalls in einem Betrieb arbeitete, ging den Helferinnen nach und überzeugte sich davon, daß das Verhältnis zwischen Bäuerin und Helferin gut war. Traten Schwierigkeiten auf, so mußte sie helfend eingreifen.

Abends, wenn die Helferinnen zur Gruppe zurückkehrten, begann für die Leiterin die Hauptarbeit. Vieles war im Laufe des Tages vorgekommen, für das die Helferinnen einen Rat brauchten. Hie und da sanken sie abends müde und so früh wie möglich auf ihre Lager, — in Betten, auf Matratzen oder Strohsäcke, je nachdem. Oft waren sie aber noch recht munter und unternehmungslustig, so daß die Leiterin noch mit ihnen spielen oder ihnen vorlesen mußte. Auch der Sonntag war für die Leiterin meist ein strenger Tag, denn da waren die Helferinnen nachmittags frei, und sie mußte für ihre Schutzbefohlenen da sein.

Viele Fragen tauchten im Laufe des Sommers auf, deren Lösung der Erfahrung und Initiative der Leiterin, ihrer Geistesgegenwart und ihrem Verständnis für Helferin und Bäuerin überlassen blieb. Reich an Erlebnissen kehrten die Leiterinnen im Herbst zurück. Die meisten hatten große Freundschaft mit „ihrem" Dorf geschlossen, und viele freuen sich darauf, im nächsten Sommer wiederum eine Gruppe zu übernehmen.

Die Versorgungslage unseres Landes wird im Sommer 1944 nicht leichter werden, sondern wahrscheinlich noch mehr landwirtschaftliche Arbeitsgruppen für Mädchen erfordern als 1943. Um genügend Leiterinnen für diese Gruppen zu haben, werden diesen Winter wiederum Ausbildungskurse in Herzogenbuchsee abgehalten werden. Das Programm ist erweitert worden, und die Erfahrungen in den Gruppen in diesem Sommer werden in den Kursen verwertet werden können. Der

erste Kurs

findet vom 14.—22. Januar 1944 statt. Weitere Kurse werden voraussichtlich vom 4.—12. Februar und vom 25. Februar — 4. März durchgeführt. Interessentinnen, die bereit sind, einen Kurs zu besuchen, um dann im Frühling die Leitung einer landwirtschaftlichen Arbeitsgruppe zu übernehmen, stellen sich damit für eine schöne und vielseitige Aufgabe zur Verfügung und helfen gleichzeitig mit an der Versorgung unseres Landes.

Anmeldeformulare für die Kurse können bei der Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe des Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamtes in Bern bezogen werden, wo auch Auskunft erteilt wird.

* Vergl. Nr. 43, Oktober 1943, „Im Landdienst", Schilderungen einer Lagerleiterin.

Eine freundliche Anerkennung

An die Zürcher Frauenzentrale
Zürich 1

Sehr geehrte Damen!

Was mich gestern am meisten gefreut hat, möchte ich Ihnen mitteilen, weil es Ihre Institution angeht.

Nach einigen Einkäufen für das Weihnachtsfest machte ich mit meiner Frau noch Einkehr im „Neuen Seidenhof" wie schon öfters. Diesmal hatten wir die Freude, mit einer älteren Frau, welche in Begleitung ihrer etwa 20jährigen Tochter war, am gleichen Tische zu sein. Ihre Aufgeschlossenheit für geistige Dinge freute mich.

Und als mir dann die Frau noch erklärte, sie sei einer Ihrer Frauengruppen angeschlossen und verdanke ihre Anteilnahme an den inneren Zuständen dieser Welt und unserer Gesellschaftsordnung den Abenden in Ihren Kreisen, kam mir plötzlich der Einfall, ich müsse sie die Anerkennung für Ihre Arbeit auf diesem Gebiet wissen lassen...

Schließlich kommt auch unter uns Männern einmal die Einsicht, daß das Leben sich nicht allein auf äußeren Gebieten abspielt. Dann aber gilt es, die Kinder auf die gleiche Linie zu bringen und diese Arbeit muß der Frau in mancher praktischen Hinsicht überantwortet werden. Wir Männer sind ja für derlei Aussprachen zumeist nur des Abends bei der nötigen Stimmung.

Aber woher sollen der Frau die notwendigen Anregungen dazu kommen, wenn nicht bei Aussprachen im Kreise gleichgesinnter Frauen, denn schließlich soll sie nicht allein ihres Mannes Ansicht vertreten, sondern zumindest über Erfahrungen auch mit andern Frauen Meinungsaustausch pflegen können...

Ich wünsche Ihrer Arbeit gute Erfolge und begrüße Sie mit Wertschätzung

Ihr...

Zürich, den 5. Dezember 1943

Dieser Brief, welcher auf die Frauengruppen der Zürcher Frauenzentrale Bezug nimmt, gibt uns einen ganz kleinen Ausschnitt der unsichtbaren guten Wirkung, welche jede aufbauende Einrichtung, jedes aufbauende Wort hervorbringt. Jener Wirkung, die eine einflußreiche Tatsache ist und doch als Wirkung nur von Stichproben des Zufalls aufgedeckt wird. Keine Berechnung, keine Statistik erfaßt sie. Und doch ist

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

wäre an seinem Platz vorteilhaft zur Geltung gekommen. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich ihn in den vergangenen Spätsommertagen recht schlecht behandelt habe. Er war mir Abfallkübel und Papierkorb zugleich, und sein schwarzes Maul hatte Dinge zu schlucken, die selbst für einen Ofen nur schwer verdaulich sind. Gute Freundinnen taten ihr möglichstes, um mich ihm gegenüber noch unfreundlicher zu stimmen. Ihr Mitleid bezog sich auf meine Hände, auf meine Fingernägel; denn sie wußten in prophezeiendem Tone zu melden, daß sich gepflegte Hände und Ofenheizung schlechthin nicht vereinbaren ließen. Andere erzählten Greuelmärchen von Aschenstaub, der sich als feine Schicht über die Bücher lege und sie langsam aber sicher hinmorde. Ganze Bibliotheken wären so ein Opfer der Ofenheizung geworden — und Bücher sind nun einmal meine Schwäche!

Von Gartenarbeiten, Kochen und Schneidern, von allen diesen fraulichen Tätigkeiten erzählte man lang und ausführlich in Gesellschaft, vom Ofenheizen aber sprach keiner. Und wenn ich davon begann, so blickte man freundlich, doch leicht herablassend auf mich, gleichsam so, wie man nahe, doch arme Verwandte ansieht, und sprach: „Ach, Sie haben keine Zentralheizung!" Das war traurig und beschämend; denn ich sah mich gezwungen, vom Ofen zu sprechen, weil er für mich ein Problem darstellte.

Jetzt sind wir im fünften Kriegswinter.

Bei mir zu Hause, o freundliches Geschehen, knistert des Abends ein Feuer hinter den Kacheln des kleinen Eckenstehers. Nicht, daß ich ihn bereits mit kostbarem Holze und noch kostbareren Kohlen füttern würde! Der Bescheidene begnügt sich mit alten Fruchtkistchen und Abfallholz aus dem Garten.

Noch ist kein einziges Brikett in sein dunkles Maul gefallen, er gibt sich zufrieden mit Dingen, die man einem gewichtigen Zentralheizungsofen nicht einmal von Ferne zeigen dürfte. Er gibt sich zufrieden und erfüllt das Zimmer mit zutraulicher Wärme.

Jene Freunde aber, die zwischen mir und dem Ofen Zwietracht säen wollten — ach, wie wandelbar ist ihr Gemüt! Seit sie wissen, daß bei mir ein Feuer knistert, stellen sie sich oft und zahlreich bei mir ein. Sie machen sich den besten Platz in nächster Nähe des einstmals so Geschmähten streitig, sie legen Aepfel in sein Rohr, um, wie sie plötzlich behaupten, beim Bratäpfelduft in Kindheitserinnerungen zu schwelgen.

Nächstens, fürchte ich, bringen sie feuchte Wäsche mit, um sie in seiner wärmespendenden Nähe zu trocknen. Abend für Abend bin ich von Besuchen überlaufen.

Keiner fragt mehr nach dem Aussehen meiner Hände, keiner spricht davon, daß Oefen die Raumwirkung eines Zimmers aufs häßlichste beeinträchtigen. Ihr einziges Trachten geht nach Wärme, und ihr Buhlen um den kleinen Ofen erfüllt mich nachgerade mit Eifersucht. Nächstens werde ich ihm den Rachen mit guten Dingen, mit Hobelspänen und Tannzapfen füllen, und wie es sich für Eifersüchtige gehört, mich einmal mit ihm abschließen, um seiner Vorteile einen ganzen Abend lang allein teilhaftig zu werden.

H. W.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Jeder hat sie gern
die schmackhaften
Bell-Würstli
stets frisch
in allen Filialen
Bell

Therma
Heizkissen
mit der grossen Heizleistung und der zuverlässigen Wärmeregulierung Fr. 20.-
Erhältlich bei Elektr.-Werken und Elektro-Installations-Geschäften

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Radio Wir beraten & bedienen Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A.-G., Sihlstrasse 37, Tel. 33733 Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelistube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Merkur
KAFFEE
IMMER NOCH
DER VORTEILHAFTESTE

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Offene Stellen
Hausdame
ev. dipl. Hausbeamtin
mit allen Haus- u. Gartenarbeiten vertraut, gesund, mit Allgemeinbildung in gepflegtes Haus auf dem Lande gesucht. Dauerstellung. Offerten mit Photo, Referenzen und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre F 2 an Aug. Fitze A. G., Stockerstraße 64, Zürich 2

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn 22. Febr. 1944 vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben
Erfolg

Agis

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

TAPETEN. WANDSTOFFE. VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.960 · ZÜRICH · FÜSSLISTRASSE 6

sie oft ein ausschlaggebender Faktor bei Entscheidungen.

Hier hat nun die geistige Anteilnahme an den Fragen unseres Landes, welche in den Frauengruppen gefördert wird, einem Mann nicht nur imponiert, sondern sicher auch erleichtert, die Bedeutung und die Wirkungsmöglichkeiten der Frau in unserer Volksgemeinschaft recht zu erfassen.

Das ist erfreulich. Noch erfreulicher ist, daß es sich hier um einen Fall handelt, der sich ständig wiederholt. Nur führt uns der freundliche Zufall nicht immer so deutlich darauf. — Diese Frauengruppen, welche im Briefe gemeint waren, kommen allmonatlich zusammen zu einer Orientierung und Aussprache über staatsbürgerliche, erzieherische u. a. Fragen. Die verschiedenen Vorträge werden jeweilen durch Diskussionen im geselligen Rahmen ergänzt.

Aber die Frauengruppen haben auch bereits eine

Geschichte.

„In den erregten Wochen nach dem Generalstreik von 1918 riefen durch die Zürcher Frauen in der Stadt verteilte Flugblätter die Frauen zur Verständigung auf. 2000 Zürcherinnen aller Stände erklärten sich unterschriftlich bereit, das ihrige beizutragen zu besseren Beziehungen der Frauen verschiedener Volksschichten; Quartierweise in der ganzen Stadt zusammengeschlossene Frauengruppen suchten und suchen durch Aussprachen in monatlichen Zusammenkünften diesem Ziele näherzukommen."

Heute vermitteln die Zusammenkünfte der Gruppen vor allem Frauen, welche sonst keine Gelegenheit zur Orientierung in politischen Sachen haben, Belehrung und Anregung.

Die Mode ein Spiegel der Zeit

„Diese ganze Modenarrheit meint, nach Belieben ihrer geschmacklosen Eitelkeit zu frönen und gehorcht in Wahrheit unbewußt einem unsichtbaren Regenten, der sie nötigt, den inneren Charakter einer Zeit, ihre Stimmung, Gesinnung, Auffassung, Sitte symbolisch im Aeußeren, im Kleide darzustellen", sagt bissig Fr. Th. Vischer.

Tatsächlich bietet die Geschichte der Mode ein Spiegelbild der jeweiligen Zeit. Dies natürlich nur in bezug auf die großen Modeepochen, die zugleich mit geschichtlichen Epochen im Leben der Völker begannen und endeten. Die Zeit vor, während und nach der Französischen Revolution bietet ein besonders gutes Beispiel dafür.

Die strenge Klassenscheidung im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts fand ihren besonderen Ausdruck zunächst unter Ludwig XIV. Majestät und Unnahbarkeit traten in Formen, Linien und all den steifen Modebestandteilen in Erscheinung, deren Geburtsland Spanien war, besonders auch in der Allongeperücke, um deren erhöhter Wirkung willen der Bart verschwinden mußte, und in ihrem Gegenstück, der Fontange mit ihren bis zu einer Elle hohen Turmhauben der weiblichen Frisuren. Die herrschenden Klassen frönten dem Nichtstun, also konnte und sollte die Mode zur Arbeit unfähig machen; sie verdammte speziell die Frauen beinahe zur Bewegungslosigkeit.

Schon die Unnatur in der Mode hätte einem Rousseau den Ruf: „Zurück zur Natur" entlocken können. Doch erst die Revolution mit ihrer Verächtlichmachung der höfischen Aristokratie trug deren Ausdrucksformen in Gestalt von Perücken, Röpfen, Haarbeuteln, Schnürleibern und andern Verkörperungen der Unnatur zu Grabe. Man wollte zur schönen Einfachheit der großen Zeiten der Griechen und Römer zurückkehren. Doch die Sehnsucht nach antiker Einfachheit und Klassizismus, wie sie sich in der Empiremode ausdrückt, war nur künstlich entfacht worden und wurde bald durch Reaktion als Kind der Restauration abgelöst. Am liebsten hätte man das Rad der Zeit zurückgedreht, auch in bezug auf die Kleidung, in der Meinung, wenn man die alten Sitten wieder annähme, man sich auch an die alten politischen Einrichtungen gewöhnen würde. Denn „Moden, welche den Stempel der Knechtschaft und Etikette tragen, alle Freiheit der Bewegungen unterdrücken, führen auch zu Sklavensinn" folgerte daraus im Jahre 1830 der Verfasser einer „Proklamation an die Franzosen".

Auch in den bevorzugten Farben spiegelt sich der Geist der Zeit. Die Renaissance wählt schwere Farben adäquat ihrem Leben, so: Purpurrot, tiefes Blau, gesättigtes Orange, schwüles Violett. Das Barock: kaltes Prachtblau, grelles Rot in Verbindung mit Gold. Im Absolutismus auf der Höhe seiner Macht dominiert auch in der Kunst Gold auf Schwarz und Weiß. Die Lieblingsfarben des Rokoko: statt Gold das kraftlosere Silber, Hellila, Graublau, Graugelb, Hellrosa, erloschenes Grün, durchweg gebrochene Farben, gleich einem Vorzeichen des bevorstehenden Zusammenbruchs.

Alle unsere männlichen Kleidungsstücke sind Kinder der Französischen Revolution, haben dann freilich noch mancherlei Entwicklungen durchgemacht, speziell durch den Einfluß Englands. In bezug auf die politische Gesinnung spielte kein Kleidungsstück je eine so bedeutsame Rolle wie der Herrenhut. Anfang des 19. Jahrhunderts sammelte sich der Liberalismus unter dem schwarzen Zylinder, der als Puritanerhut von Amerika gekommen war. Die Begeisterung für das im Freiheitskampf begriffene Nordamerika hatte ihn bei gleichgesinnten Europäern in Mode gebracht. Bald galt er als Abzeichen der Volksmänner und Republikaner, wurde dieserhalb verfolgt, ebenso wie nach 1848 der „demokratische" graue oder braune Filzhut mit breitem Rand.

Im 19. Jahrhundert trat die Abhängigkeit der Mode vom Wirtschaftsleben immer stärker hervor. Der Modewechsel wurde immer häufiger bedingt durch Konjunkturlage sowie durch Aenderung der Einkommensverhältnisse gewisser Schichten. „Für das Wirtschaftsleben", stellt Sombart fest, „sind es zwei notwendige Begleiterscheinungen jeder Mode, die vornehmlich in Betracht zu ziehen sind. Erstens: die durch sie erzeugte Wechselhaftigkeit und zweitens: die von ihr bewirkte Vereinheitlichung der Bedarfsgestaltung." Die moderne Mode wird charakterisiert durch die Einbeziehung weiterer Gebrauchsgegenstände wie z. B. Wäsche, und eine gewisse Verallgemeinerung über soziale Klassen hinweg. Die Nachahmung ihrer Modelle in minderwertiger Ausführung zwingt die gehobenen Schichten, auf immer neue Abänderungen zu sinnen. Diese sind schon seit Jahrzehnten verhältnismäßig unbedeutend und beziehen sich in der Hauptsache auf die Länge, Weite und Faltung der Röcke und Aermelform. Seitdem der Sport als ein das gesellschaftliche Leben beherrschender Faktor aufgetreten ist und immer mehr alle Bevölkerungsschichten einbezog, hat sich die Mode ihm unterstellt. Ihre Grundform wird nun immer bedingt durch die wichtige Forderung: freie Beweglichkeit des Körpers. Auch die Männerwelt profitiert davon, was im Sommer allerorten und bei allen Schichten des europäisch-amerikanischen Kulturkreises zu beobachten ist, ebenso wie eine freiere Gestaltung des gesellschaftlichen und Familienlebens. In jedem Fall wirkt die durch den Sport beeinflußte Mode verjüngend, was in unserer Zeit des Konkurrenzkampfes, den auch die Frauen zu bestehen haben, wichtig ist.

Als Beweis für den Einfluß der Politik auf die Mode sei an folgende Tatsache erinnert: Als England sich aus Protest gegen ihre Auswüchse von der Pariser Mode unabhängig machen wollte, wehrte sich Paris dagegen, indem es sich mit der englischen Textilindustrie verband und die schottische Mode einführte. In gleicher Weise arbeitete die Pariser Mode für Frankreichs Interessen, indem sie nach dem Russisch-Japanischen Krieg Kimonos und Russenblusen auf den Markt brachte.

„Die Erscheinung, die wir Mode nennen", ist also tatsächlich „eine notwendige Aeußerung des Zeitgeistes" (Julius Lessing). In dieses Wortes wahrer Bedeutung wird sogar durch sie die Not mancher Industrien gewendet, indem sie deren Erzeugnisse — z. B. Spitzen oder Stickereien — lanciert. Man darf auch die Mode niemals allein auf die Kleidung beziehen, viele andere Dinge stehen unter ihrem Gesetz, z. B. Kunstgewerbe, Baustil und ein gewisser Teil der ganzen Lebensführung. Sich „à la mode" zu benehmen, wurde im 17. Jahrhundert Gesetz für die elegante Welt und rief sogar manchen Sittenprediger auf den Plan. „Moden sind verstofflichte Manieren. Und Manieren sind Persönlichkeit gewordene Moden", stellt der Modepsychologe Norbert Stern fest. Und weiter können wir mit ihm sagen: „Frauenmoden sind Gegenwart gewordene Sittengeschichte. Was die Mode zeichnet, formt und koloriert, sind keine Nebensächlichkeiten, es sind die kulturellen Anschauungen, die sozialen Bestrebungen, die politischen Ziele und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Völker, Stände und Geschlechter." Else Flatau.

Unterstützungsbeiträge an den geschiedenen Ehegatten strafrechtlich betrachtet

Von allen Schulden, welche ungern bezahlt werden, gehören gewiß die, im Scheidungsurteil auferlegten eines Ehegatten gegenüber dem andern, zu den am widerwilligsten erfüllten.

Bekannt ist das Beispiel des früheren Ehegatten, der kalt lächelnd erklärt, man solle ihn für Unterstützungsbeiträge nur betreiben, es sei doch nichts zu holen. Wohlweislich sei nichts zu holen, denn es sei ihm doch zu dumm, mehr zu arbeiten, als für seinen eigenen Unterhalt nötig sei. Das mußte bis anhin der andere hören, ohne sich wehren zu können.

Im neuen Strafgesetzbuch ist auch — ein Zeichen der Zeit — mittelbarer und unmittelbarer Familienschutz verwurzelt. Eine spezielle Kategorie von acht Artikeln umschreibt die „Verbrechen und Vergehen gegen die Familie". Interessant ist in diesem Zusammenhang der Art. 217 StGB. Er straft familienfeindliche Gesinnung, welche zutage tritt, wenn die Vernachlässigung der Unterstützungspflichten aus „bösem Willen, aus Arbeitsscheu oder aus Liederlichkeit" erfolgte.

Wären nun mit Art. 217 StGB auch Unterhaltsbeiträge an geschiedene Ehegatten gemäß Art. 152 ZGB) geschützt? Das Gesetz spricht lediglich von der Verletzung familienrechtlicher Unterhalts- und Unterstützungspflichten gegenüber „Angehörigen". Kann bei geschiedenen Leuten von Angehörigen die Rede sein? „Angehörige" nach dem Sprachgebrauch des Gesetzes sind laut Art. 110 Ziffer 2 StGB. einzig der Ehegatte, die Verwandten gerader Linie, die vollbürtigen und halbbürtigen Geschwister, die Adoptiveltern und Adoptivkinder.

Da aber unsere Gesetze nicht nur in deutscher Sprache gelten, sondern selbstverständlich auch in französischer und italienischer, so begegnet man dann und wann der Erscheinung, daß sich die Texte nicht ganz genau decken. Interessanterweise spielen nun bei der praktisch so bedeutsamen Frage des strafrechtlichen Schutzes der Unterhaltsbeiträge an den geschiedenen Ehegatten die unterschiedlichen sprachlichen Fassungen eine entscheidende Rolle, wie aus folgendem hervorgeht:

In einem Scheidungsprozeß wurde der schuldige Ehegatte zur Leistung einer Monatsrente an die geschiedene Frau verurteilt. Als er nicht zahlte, wurde ein Strafverfahren wegen Vernachlässigung der Unterstützungspflichten gegen ihn eingeleitet, doch sprachen ihn die Neuenburger Gerichte beider Instanzen frei, weil es sich hier nicht um den Unterstützungsanspruch eines „proche" (Angehörigen) handle. Der neuenburgische Generalprokurator reichte gegen diesen Freispruch Nichtigkeitsbeschwerde ein.

In seinem Urteil vom 1. Oktober hat der bundesgerichtliche Kassationshof die Unstimmigkeit zwischen den drei Texten (Angehörige; proches; gli alimenti che gli sono importi del diritto di famiglia) der Strafbestimmung abgeklärt. Bei solchen sprachlichen Verschiedenheiten hat das Bundesgericht bisher auf den für den Angeschuldigten mildesten Text abgestellt, doch kann an dieser Regel nicht festgehalten werden.

Die drei Landessprachen stehen im gleichen Rang, und der Sinn des Gesetzes muß nach allgemeingültigen Auslegungsregeln gesucht werden. Wenn ein Tatbestand nach dem einen Text straflos, nach dem andern strafbar ist, so kann in der Anwendung des dem Sinn des Gesetzes entsprechenden Textes nicht ein Verstoß gegen den Grundsatz „nulla poena sine lege" (keine Strafe ohne Strafgesetz) liegen, der in Art. 1 StGB ausgesprochen ist, denn das Gesetz ist im „richtigen", der Absicht des Gesetzgebers entsprechenden Texte enthalten.

Für die Auslegung ist die Entstehungsgeschichte heranzuziehen. Sie zeigt, daß die eidgenössischen Räte den geschiedenen Gatten nicht schutzlos lassen wollten. Unter diesen Umständen verdient der italienische Text den Vorzug.

Die Nichtigkeitsbeschwerde des neuenburgischen Generalprokurators wurde daher gutgeheißen, das kantonale freisprechende Urteil aufgehoben und die Angelegenheit zu neuer Beurteilung im Sinne der Erwägungen an die Neuenburger Gerichte zurückgewiesen. (N. Z. Z.)

Bei der Praktizierung dieser Auffassung von Art. 217 StGB. wird es für den verpflichteten geschiedenen Ehegatten wohl weniger dumm sein, sich nicht durch bösen Willen, Arbeitsscheu oder Liederlichkeit an der Leistung der Unterhaltsbeiträge hindern zu lassen, als eine Zeit von drei Tagen bis drei Jahren, je nachdem, im Gefängnis zu verbringen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mittwoch, 26. Januar, im Hotel Metropol, 18.15 Uhr: Generalversammlung. Nach den geschäftlichen Traktanden, um 19.30 Uhr: Gemeinsames Nachtessen. Um 20.15 Uhr: Unsere Arbeit (Rückblick und Ausblick, M. Widmer-Theil). Nachher kleine Aufführung „Panoptikum", verfaßt von Dr. Clara Stockmeyer.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 24. Januar, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert von Ellen Benoit, Sopran, aus Genf: Françoise Grandchamp, Pianistin, aus Genf. Werke von Lully, Bassany, Bach, Mozart, Chopin, Schumann, Debussy, Ravel. Eintritt Franken 1.50.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein, Dienstag, 25. Januar, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses: Generalversammlung. Jahresbericht und -Rechnung, Wahlen; Bildung einer Aktionsgruppe. — Gäste willkommen.

Zürich: Frauenzentrale, Mittwoch, 26. Januar, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29, Mitglieder- und Delegiertenversammlung: Ungelöste Aufgaben in der Flüchtlingsfrage." Referenten: Feldprediger Rudolf Müller (Chef des Fürsorge- und Seelsorgedienstes in den Auffanglagern); Pfarrer Paul Vogt, Landeskirchliche Flüchtlingshilfe.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Dr. Iris Meyer, Zürich, Theaterstraße 8.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Verkaufsmagazine in:
Zürch, Madretsch, Winterthur, Olten, Wädenswil, Solothurn, Horgen, Thun, Oerlikon, Burgdorf, Meilen, Langenthal, Altstetten, Neuenburg, Bern, LaChaux-de-Fonds, Biel, Luzern

Freitag, 21. Januar 1944

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen, Buchs, Neuhausen, Appenzell, Chur, Herisau, Aarau, Frauenfeld, Brugg, Kreuzlingen, Baden, Wil, Zug, Basel, Glarus, Liestal, St. Gallen, Laufen, Rorschach, Pruntrut, Altstätten, Delsberg, Ebnat-Kappel, Zofingen

Wir schenken Ihnen Vertrauen!

Sind wir deshalb die Dummen?

Erstens schenkten wir 1941/42 jedem Inhaber einer Stamm-Kundenkarte einen Anteilschein, ohne zu untersuchen, ob er viel bei uns gekauft habe oder ziemlich wenig, zweitens zahlen wir nun jedem Genossenschafter auf diesen geschenkten Anteilschein 4 Prozent = Fr. 1.20 aus oder schenken ihm ein Buch oder eine Kunstmappe in noch höherem Wert, ohne daß wir untersuchen, ob er viel gekauft hat bei seiner Genossenschaft oder nicht. Andere Genossenschaften führen über die Treue ihrer Mitglieder eine Buchhaltung. Darin sind die Käufe säuberlich aufgeschrieben, und man kann sein Mitglied „kontrollieren".

Aber eben, das Buchhalten braucht die Zeit der Verkäuferinnen und Verkäufer, und diese Zeit kostet Geld. Deshalb wollen wir lieber

Vertrauen schenken anstatt Spesen machen, um zu kontrollieren!

Beim rechten Schweizer ist es so, daß geschenktes Vertrauen seinerseits Vertrauen erzeugt. Ein Verhältnis dieser Art ist menschlich wertvoller und praktisch wirksamer als das „Zug um Zug" oder das „Auge um Auge". Schließlich ist die Migros von allem Anfang an durch dieses große Denken selbst groß geworden und kann nur groß bleiben, wenn sie weiter großherzig denkt!

Wenn es nicht heute ist, so wird es morgen sein: Wir wissen nämlich genau, daß viele heutige Genossenschafter auch Kunden anderer Lebensmittelgeschäfte sind und sich unsere Kundenkarte nur sicherten, um „Figge und Mühle" zu haben. Sie dachten: Doppelt genäht hält in dieser schweren Zeit besser. Das macht uns gar nichts aus. Der Geist, in dem wir handeln, wird diesen Genossenschaftern durch den „Brückenbauer" und durch die „Zeitung in der Zeitung" zugetragen und, so hoffen wir, bewirken, daß sie der Vorteile beim Einkauf bei der Migros immer mehr gewahr werden und uns ganz von selber immer stärker Treue halten.

Vertrauen ist in der zerrissenen Welt von heute das Wichtigste. Wenn wieder Vertrauen von Mensch zu Mensch und von Staat zu Staat errichtet ist, dann erst wird man von Frieden reden können. Das Wichtigste ist aber, daß jeder, jeder Mensch und jeder Staat, dem Nächsten ohne Markten Vertrauen schenkt, um Vertrauen zu ernten. Einer muß nämlich damit anfangen; wir haben es mit unserem vorbehaltlosen Vertrauensgewähren bereits getan. („Wir Brückenbauer")

Zahlen lassen tief blicken

Durch unsere trockenen Umsatzzahlen sehen wir sozusagen in Herz und Küche unserer lieben Gegenpartner — der Käuferinnen. Da sinken in den letzten Dezemberwochen die Umsätze zum Teil ganz bedenklich. Man fragt sich, wo es da nur fehlen kann. Unsere Ware ist billig — wenn man heute noch so sagen darf — und gut, der Service wurde verbessert. Was ist denn da nur los, daß wir keine Umsatzzunahme haben, im Gegensatz zu den „bäumigen" Vormonaten? Man rätet hin und her, was übrigens gar nichts schadet, da man sich dann nur mehr anstrengt — und findet doch keinen Grund für den momentanen Umsatzrückgang.

Da kommt der Januar und bringt noch die größere Ueberraschung. Die Umsatzzahlen sind außergewöhnlich hoch im Vergleich zu den früheren Jahren. Was ist denn da wieder los? Allmählich wird uns der offensichtlich wahre Grund klar: alles ist sehr teuer geworden, Bekleidung, Lederwaren, alle Geschenkartikel, und doch wollten die guten Leute ihren Lieben etwas schenken, und das will bezahlt sein. Wie groß war da die Versuchung, die notwendigen Lebensmitteleinkäufe einzuschränken und unterdessen von den Notvorräten zu zehren ... mit dem Hintergedanken, in den ersten Januartagen die letzten Dezember-Rationierungsmarken einzulösen mit der Neujahrsgratifikation oder dem Dezembereinkommen.

Diese auffällige Erscheinung hat ihre ernste Seite: sie zeigt nämlich, daß weite Volkskreise von der Rappenseite her außerordentlich gedrückt sind, mehr als in den früheren Jahren. Es ist nur zu hoffen, daß auch die Arbeitgeber von dieser Mär erfahren und — soweit es in ihren Kräften steht — helfen, diesen harten Druck zu mildern.

Das ist die „Moral von der Geschicht".

Bei knapper Schokolade-Ration

ist es natürlich wichtig, punktgünstige Schokolade zu kaufen. Wir können Ihnen drei solche Sorten offerieren:

Jowa Nuß-an-Nuß, mit ganzen Haselnüssen	50 P	100 g	–.70
Jowa Nuß-Splitter, sehr beliebt	50 P	100 g	–.70
Jowa Fondant-Splitter	50 P	100 g	–.70

Warum MIGROS-Fett?

MIGROS-Fett enthält hochwertige Metzgerfette und Pflanzenöle. Das milde Aroma ist ganz besonders bei Hausfrauen beliebt, welche den Fett-Topf ihrer Eltern noch in guter Erinnerung haben. Da schnuppert man und sagt: „Aha, das ist Fett!"

MIGROS-Fett Tafel zu 400 g 1.15, Tafel zu 500 g 1.40

In gemüsearmer Zeit - - -

sind unsere Gemüse-Konserven stets bereite Helfer. Vergleichen Sie die vorteilhaften Preise!

Schmalzbohnen	1/1 Dose	1.40
Bohnen, mittelfein	1/1 Dose	1.60
Erbsen mit Karotten, mittelfein	1/1 Dose	1.45
Erbsen, mittelfein	1/1 Dose	1.30
fein, verbilligt	1/1 Dose	1.50
sehr fein	1/1 Dose	2.15